

Nr. 1/2025
www.nazareth.de

Nazareth

Brief Diakonische Gemeinschaft
Nazareth

**Mitten
im Leben
und
darüber
hinaus –
Trauerkultur
in Nazareth**



INHALT

- | | | | |
|----|---|----|---|
| 4 | Vorab
<i>Friederike Beuter</i> | 22 | Getragen in schwierigen Zeiten
<i>Alke Leverenz</i> |
| 6 | Bestattungs- und Trauerkultur in der Bibel
<i>Sandra Neubauer</i> | 26 | Gemeinschaftliches Trauern – auch fernab von Bethel
<i>Hans Eisenberg</i> |
| 12 | Individuelle und kollektive Trauerprozesse
<i>Andreas Dieckmann</i> | 30 | Warum wir aufmerksam die Traueranzeigen lesen
<i>Wilfried Marx</i> |
| 14 | Bin ich bei Ihnen überhaupt richtig?
<i>Friederike Beuter</i> | 32 | Trauern in Gemeinschaft
<i>Ute Heiler</i> |
| 18 | Von der Wiege bis zur Bahre
<i>Johanna Braune</i> | 34 | Warum ich mich mit meinem Tod beschäftige
<i>Jana Bleimund</i> |
| 20 | Von der Wiege bis zur Bahre
<i>Uta Braune-Krah</i> | 36 | Das wusste ich ja gar nicht!
<i>Nina Schmidt</i> |

Der NazarethBrief aus der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth/Bethel wird kostenlos an alle Mitglieder der Gemeinschaft sowie an Interessierte versandt. Einmalige oder regelmäßige Spenden zur Finanzierung des NazarethBriefes und unserer Arbeit nehmen wir gerne entgegen:

Herausgeber:

Gemeinschaftsrat der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth in der Stiftung Nazareth in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

Verantwortlich i.S.d.P.: Friederike Beuter

Redaktion: Friederike Beuter, Janina Förster, Nina Schmidt

Konzeption und Gestaltung:

unikat Werbeagentur GmbH, Wuppertal · www.unikat.net

Druck: proWerk – ServiceCenter Druck, Quellenhofweg 27, 33617 Bielefeld

Anschrift: Diakonische Gemeinschaft Nazareth Nazarethweg 7, 33617 Bielefeld
Telefon 0521 144-4152 · www.nazareth.de

Bankverbindung: KD-Bank

IBAN: DE70 3506 0190 2101 6600 12
BIC: GENODED1DKD

Liebe Geschwister,

mitten im Leben und darüber hinaus – Trauerkultur in Nazareth. So haben wir diesen ersten NazarethBrief in diesem Jahr überschrieben. Warum? In jedem Jahr sterben Geschwister aus unserer Gemeinschaft. Wir trauern um diese Geschwister, Geschwister trauern um Freundinnen oder Partner, um Eltern oder Kinder.

Tod und Trauer spielen eine wichtige Rolle in unserem Leben, ganz persönlich, aber auch in unserem gemeinschaftlichen Leben. Todesanzeigen und Nachrufe-Hefte, Trauergespräche und das Erinnerungs-Kaffeetrinken sind wertvolle Teile davon. Das Thema „Trauer“ steht schon seit einiger Zeit auf unserer Agenda. Ursprünglich hatten wir überlegt, zum Ewigkeitssonntag im vergangenen Jahr einen entsprechenden NazarethBrief zu erstellen. Nun liegt er – hoffentlich – am Ende der Passionszeit in den Briefkästen.

Entstanden ist die Idee im Nachgang zu einem Gemeinschaftstag, an dem wir uns mit dem beschäftigt haben, was Nazareth, was unsere Gemeinschaft für uns ausmacht. Sehr unterschiedliche Themen sind dabei sichtbar geworden, u.a. wurde auch deutlich, dass der Umgang mit Trauer in unserer Gemeinschaft sehr bewusst geschieht, dass dem Verlust und dem Abschiednehmen Raum, viel Raum einge-

räumt und ein hoher Wert beigemessen wird.

Für Menschen, die unsere Gemeinschaft und die Menschen in ihr gerade erst kennenlernen, kann das irritieren und verwundern, vielleicht sogar verärgern, dass neben Tränen und Herzblut auch Arbeitszeit und Geld in die Sorge um verstorbene Geschwister, deren An- und Zugehörige und unser aller Trauer fließen. Für andere Menschen macht gerade dieser sorgsame Umgang das Diakonische unserer Gemeinschaft sicht- und spürbar: mitten im Leben und darüber hinaus.

Wieder einmal haben Menschen sich bereiterklärt, aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln für und mit uns auf dieses Thema zu schauen. Dabei war es uns im Vorfeld ein Anliegen, sowohl aus biblisch-theologischer, wie auch aus psychologischer Perspektive auf Trauern und Abschiednehmen zu schauen. Dabei wird einmal mehr klar, dass uns Trauer nicht nur beim Tod eines geliebten Menschen umfängt, sondern ebenso bei Trennungen und beim Beenden wichtiger Beziehungen zwischen Menschen. Auch das Ende der Entsendepraxis, das uns als Einzelne, aber auch als Gemeinschaft im letzten Jahr besonders berührt und bewegt hat, hat viel mit Trauer zu tun.



In diesem NazarethBrief nehmen Geschwister uns mit in ihre sehr persönliche Wahrnehmung vom Verbundensein und vom Getragensein in der Zeit der Trauer und der Abschiede und durch sie hindurch. Räumliche Entfernungen spielen dabei keine hindernde Rolle. Und auch das Alter ist nicht relevant. Das werdet Ihr in Euren eigenen Erinnerungen, die gewiss bei der Lektüre kommen, schnell feststellen. Trennungen auf Zeit oder dauerhaft erleben wir immer wieder, sie begleiten uns oft unser Leben lang. Krankheiten, Unfälle, Kriege – der Tod von eigenen Geschwistern oder anderen nahen Familienangehörigen, Freundinnen oder Freunden begegnet uns nicht nur im Alter, wenn die Zeit mehr oder weniger erwartbar und natürlich gekommen scheint. Frauen und ihre Partner oder Partnerinnen erleben den Tod ihres Kindes noch während der Schwangerschaft oder nach der Geburt. Ebenso trauern Menschen darum, nie Kinder zu bekommen, ein Trauerprozess, der oft so unterschwellig geschieht, dass ihm selten offen Raum und Bedeutung beigemessen wird. Vielleicht auch bei uns in Nazareth nicht.

Der NazarethBrief hätte gut und gerne den doppelten Umfang haben können und hätte sicher noch immer nicht alle Momente benannt, die uns traurig sein oder die uns trauern lassen. Mit den zusammengestellten Texten wollen wir aber einladen, sich mit der eigenen Trauer zu befassen, sich Gedanken um das Abschiednehmen und den Tod zu machen – und um das Leben. Denn beides braucht Raum und ist wertvoll. Und wir laden ein, die Trauer mit in die Gemeinschaft zu nehmen. Wer das schon einmal gewagt hat, weiß um die Überwindung, die das kostet, weiß aber vermutlich auch um den Wert, der im gemeinschaftlichen Trauern, im Weinen und Lachen, im Schweigen und Reden, im Gehen und Stehen, im Singen und Beten, im Erinnern und Weitergehen liegt. Trauerkultur in Nazareth ist nichts Statisches, und auch wenn manche Abläufe sehr klar und definiert sind, bleibt Kultur in Nazareth wandelbar und lebt aus dem, was wir alle dazu beisteuern.



Eine segensreiche Passions- und Osterzeit wünscht

Friederike Barts.



BESTATTUNGS- UND TRAUER- KULTUR IN DER BIBEL

*Mein Kind, wenn einer stirbt, so beweine ihn
und klage wie einer, dem großes Leid geschehen ist.
Verhülle seinen Leib, wie es ihm zukommt, und bestatte ihn mit Ehren.
(Jesus Sirach 38,16)*

UMGANG MIT TRAUER IN DER BIBEL

Der Tod ist in der Bibel gegenwärtig wie das Leben. Aber es sind nicht viele Worte, die ihm gewidmet sind. Eher in Nebensätzen und zwischen den Zeilen der biblischen Geschichten erfahren wir vom Umgang mit dem Tod, der Trauer und mit Bestattungen.

Tote zu bestatten gehört zu den Grundsätzen des jüdischen Miteinanders. Und auch, wenn Jesus seinen Nachfolgern und Nachfolgerinnen rät, sich nicht um die Bestattung der Toten zu kümmern (Matthäus 8,21; Lukas 9,60), gilt die Bestattung von Verstorbenen auch in der christlichen Religion als eines der Werke der Barmherzigkeit.

TOD ALS TEIL DES LEBENS

Die biblischen Erzählungen beginnen mit Überlegungen und Geschichten vom Werden und Dasein. Bereits in den beiden Schöpfungsberichten werden Leben und Tod in den Machtbereich Gottes gelegt. Die Menschen damals teilen mit uns heute „dasselbe Schicksal, angesichts des Todes und der Rätsel, die er stellt, leben zu müssen“ Und so nehmen sie die Bilder der babylonischen Gesellschaft auf, als sie sich im Exil befinden und stellen das Leben als ein Werk des EINEN Gottes

dar (Genesis 1,1–2,4a). Mit dem zweiten Schöpfungsbericht stellen sie sich weiteren Lebensfragen: Warum hat der Mensch Freude am Wissen? Warum ist das Leben manchmal schön und so oft schwierig? Warum geht das Leben der Menschen zu Ende? (Genesis 2,4b–3,24). Dieser zweite Bericht sichert den Menschen die Fürsorge Gottes in der manchmal lebensfeindlichen Welt zu.

In der israelitisch-jüdischen Kultur des Altertums, die auch im Neuen Testament noch greifbar war, galt der Tod als ein selbstverständlicher Teil im Leben der Menschen. Dass Menschen im Alter von siebzig (oder achtzig) Jahren starben, wie es Psalm 90,10 beschreibt, war im Altertum eher ungewöhnlich. Durch Kriege, Dorf- und Städtebelagerungen durch Soldaten, Besetzungen durch wechselnde Großmächte, schwere Arbeit, Naturkatastrophen, Krankheiten und andere nicht beherrschbare Einflüsse lebten die meisten Menschen in Armut und dadurch in lebensbedrohlichen Situationen. Es ist von einer hohen Kindersterblichkeit und von einem Durchschnittsalter von etwa 40 Jahren auszugehen.

DIE BESTATTUNGSKULTUR

Die Verstorbenen wurden meistens in Höhlen bestattet. Familien oder ganze Sippen besaßen eine Höhle, ein Felsengrab in das die Verstorbenen auf Bänken oder in Nischen gelegt wurden. So kaufte Abraham für die verstorbene Sarah, als sie mit 127 Jahren (!) starb, die Grabhöhle Machpela bei Mamre, um Sarah dort zu bestatten (Genesis 23). Auch er selbst wurde später dort beigesetzt (Genesis 25,9). Durchreisende oder besitzlose Menschen, Fremde ohne Familienbezug oder in Kriegshandlungen Gefallene wurden in einfachen Stein- oder Kistengräbern erdbestattet. Die würdigere Form war aber das Felsengrab. Auch Jesus wurde in solch einem Felsengrab bestattet (Markus 15,42–47, Matthäus 27,57–61, Lukas 23,50–56, Johannes 19,38–42).

In diesen Gräbern lagen mehrere verstorbene Familienmitglieder. Drei bis fünf Liegeplätze standen zur Verfügung. Die Beisetzung erfolgte noch am Sterbetag, auch weil die klimatischen Verhältnisse eine längere Aufbahrung der Verstorbenen außerhalb des Grabes gar nicht zuließen. Die oder der Verstorbene wurde gewaschen, in Leinentücher gewickelt und auf eine Bahre gelegt. Das Grab wurde vorbereitet und von den Knochen der früher bestatte-



ten Verstorbenen gereinigt. Diese wurden in Knochengruben gelegt oder später in der Römerzeit in Ossuaren, d.h. Knochenkästen, gesammelt und im Felsengrab aufbewahrt. Die Grabanlage wurde gereinigt und der Leichnam mit Ölen, Salben, Kräutern und anderen Aromata für die Bestattung hergerichtet. (u.a. 2. Chronik 16,14; Markus 16,1). So in den Felsengräbern aufgebahrt begegnete man den Verstorbenen bei jeder weiteren Bestattung wieder. Das Grab wurde nach der Beisetzung mit einer Grabplatte verschlossen. Grabsteine waren nicht üblich. Föten, Babys oder Kleinkinder wurden manchmal in Gefäßen in diesen Grabsystemen bestattet. Die Friedhöfe lagen außerhalb der Städte und Dörfer. Nur Könige hatten mitunter Gräber innerhalb der Städte.

Die Vorstellung eines Lebens nach dem Tod entstand in Israel erst spät. Im Buch des Predigers 9,1–6 macht sich jemand Gedanken über den Tod, der die Menschen gleich mache, egal ob gerechte oder ungerechte. Alles, ihr persönliches Tun und Sein, sogar ihr Eigenstes, der Name, würde vergessen werden. Tot zu sein bedeutete, vom Leben abgeschnitten zu sein. Dennoch gehörte auch der Tod in Gottes Machtbereich. Dass Elia mit einem feurigen Pferdewagen in den Himmel fuhr, als er starb, gilt als ein Bild für eine Entscheidung Gottes

(2. Könige 2,9–11). Auch Henoch, ein Nachfahre Adams, wurde von Gott „von der Erde weggenommen“ (Genesis 5,24). Von einer Auferstehung allerdings ist alttestamentarisch nur in wenigen Prophetenworten und -handlungen die Rede (z.B. 1. Könige 17,17ff; 2. Könige 4,32ff; Jesaja 26,19; Daniel 12; Jesaja 25,8). Zur Entstehungszeit des Neuen Testaments wird diese Vorstellung stärker. Paulus schreibt als erster von der Auferstehung Jesu. In den Evangelien ist dann häufiger von Auferstehungsgeschichten zu lesen. Noch vor den Berichten von Jesu Auferstehung begegnen uns die Auferstehung des Lazarus (Johannes 11,43f) und die der Tochter des Jairus (u.a. Markus 5,41).

Auch wenn kulturelle Veränderungen im Verständnis vom Tod im Laufe der Zeit zu Veränderungen im Bestattungswesen führten, blieb die Körperbestattung für den israelitischen Raum des Alten und Neuen Testaments und weit darüber hinaus bis in tausende Jahre christlicher Bestattungen als Form bestehen.

Obwohl in der nahen phönizischen und später dann auch in der römischen Kultur Urnenbestattungen durchaus üblich waren, kamen in Israel Feuerbestattungen nicht vor. Sie wurden als existenzielle Vernichtung einer Person wahrgenommen

und dienten als Höchststrafe für Kapitalverbrechen, aber nicht als Bestattungsform.

TRAUERRITEN SORGEN FÜR HALT

Der Tod eines Familienmitglieds führte nicht selten zu prekären Lebensverhältnissen. Zu der Trauer um verstorbene Ehemänner und Väter kam die Bedrohung des sozialen Abstiegs hinzu. Besonders wird deswegen die Sorge und Achtsamkeit für Witwen und Waisen in der Bibel angemahnt. Die Gemeinschaft wurde aufgefordert, sich zuzuwenden.

Weitere Trauerriten werden in den biblischen Büchern zwar nicht konzentriert behandelt, aber sie scheinen in vielen biblischen Geschichten beider Testamente immer mal wieder durch. Eine der ausführlichsten Trauergeschichten ist die des Königs David um den im Kriegsgeschehen verstorbenen König Saul (2. Samuel 1–27): Als David von dessen Tod hörte, zerriss er seine Kleider, und alle, die bei ihm waren, taten das auch. Sie trauerten gemeinsam. Sie klagten, weinten und fasteten den ganzen Tag. David komponierte und sang ein Klage lied für Saul, das in die Musikkultur des israelischen Volkes aufgenommen wurde.

Im Haus des Jairus kommen viele Menschen zusammen, als seine Tochter verstorben war, so erzählen es die Evangelien. Markus schreibt von „Getümmel und Weinende und laut Heulende“ (Markus 5,38b). Bei Matthäus sind es Pfeifer und eine aufgeregte Volksmenge (Matthäus 9,23b).

Weitere Trauerformen begegnen uns bei dem Menschen mit den Dämonen bei den Gräbern von Gerasa (Markus 5,1–20; Matthäus 8,28–34; Lukas 8,26–39). Er klagte laut, Tag und Nacht. Er vollzog weitere Rituale, die man mit dem Überbegriff „Selbstminderungsrituale“ bezeichnet. Dazu gehörte das Ausziehen der bisherigen Kleidung und das Anziehen eines „saq“, eines Lendenschurzes, der den nackten Zustand der Verstorbenen symbolisiert. Damit machten sich die Trauernden mit den Verstorbenen gleich, die auch nur noch in Leinenbinden gewickelt waren. Das Zerkratzen der Haut, obwohl biblisch verboten (Levitikus 19,27; Deuteronomium 14,1), auch das Scheren der Kopfhare und das Auslassen der Körperpflege (u.a. Jeremia 16,6) gehörten dazu.

Dieser Mensch bei den Gräbern von Gerasa fand den Weg zurück in die Gesellschaft nicht mehr. Die Trauer hatte ihn fest im Griff. Der Sinn einer zeitlichen Befristung von Trauerzeiten wird an seinem Beispiel

besonders deutlich und auch der Sinn der gemeinschaftlichen Trauer, die vor Verein samung schützt.

Die Trauer solle längstens sieben Tage dauern, mit klagendem, bitterlichen Weinen und Zeit, sich trösten zu lassen, rät im 2. Jahrhundert v.Chr. Jesus Sirach (Jesus Sirach 20,22; 38,17). Wenn die Trauer zu groß würde, greife sie das eigene Herz an. Die geordnete Trauerzeit beinhaltete, für sieben Tage alles ruhen zu lassen: Körper- und Haarpflege, jegliche Arbeit (auch Hausarbeit), selbst das Torastudium. Trauernde Familie wurden besucht, um zu trösten und um sie mit Essen zu versorgen. Die Gemeinschaft nahm an der Trauer teil und übernahm Aufgaben für die Angehörigen. Es folgten rituelle Waschungen, und eine anschließende 30-tägige abgeschwächte Trauerphase (Numeri 20,29) half, wieder in einen Alltagsrhythmus zu finden. In dieser Zeit wurde das Grab und der Verstorbene immer wieder aufgesucht und so konnte der Abschied nach und nach als Tatsache in das Leben einfließen.

Nach etwa einem Jahr wurde dann eine Art „zweites Begräbnis“ gefeiert, bei dem die Trauerriten in reduzierter Form wiederholt wurden. Danach durften alle Feierlichkeiten und Gemeinschaftsaktivitäten wieder mitbegangen werden.

Jesu Aufforderung, dass nicht seine Nachfolgerinnen und Nachfolgern, sondern die Toten ihre Toten bestatten sollten (s.o.), war ein Affront gegenüber der jüdischen Trauerkultur und hat sich auch im Christentum nicht durchgesetzt. Auch wenn manche der biblischen Trauerriten für uns heute merkwürdig klingen, sind uns einige heute doch zumindest in Ansätzen noch vertraut.



Sandra Neubauer

Literatur:

Bons, E., Der Umgang mit Leiden und Sterben und Trauer. Ein Überblick über Zeugnisse aus der Bibel und ihrer Umwelt, in: Zeitschrift für medizinische Ethik, Bd. 43, Heft 4, 1997, S. 301–313.

EKU, Bestattungsgänge, 2001, S.13–16.

Janssen, C.; Kessler, R.,: Trauer, in: Crüsemann, F. et al (Hg), Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel, Gütersloh 2009, S. 597–598.

Wenning, R., Bestattung (AT) in: wibilex, <https://bibelwissenschaft.de/stichwort/10594/>, abgerufen am 16.02.2025

INDIVIDUELLE UND KOLLEKTIVE TRAUER- PROZESSE

TRAUER UM GELIEBTE MENSCHEN

Trauer ist die emotionale Reaktion auf Verlust bedeutsamer innerer Werte. Der Tod eines geliebten Menschen löst einen Gefühlswallung aus, der oft mit Wut beginnt („wie kann sie/er mich verlassen“). Nach der ersten affektiven Wallung stellt sich häufig das Gefühl der Zerrissenheit, des Verlorenseins, der inneren Verwundung ein. War doch der verlorene Mensch ein Teil von mir, ohne den ich mich nicht mehr vollständig fühle. Deshalb suchen Zurückgebliebene häufig die körperliche Nähe: der tägliche Besuch am Grab oder die enge Verbindung zu Gegenständen der oder des Verstorbenen. Nach einiger Zeit reicht der Blick auf das Foto, die Erinnerung, das fantasierte Gespräch. Die Psychologie nennt diesen Trauerprozess eine Internalisierung als Repräsentanz des real nicht mehr existierenden Menschen. Das in sich Hineinnehmen kann Hinterbliebene allmählich für neue reale Beziehungen befreien. Die oder der

Verlorene hat nun einen Platz in der Seele und im Herzen.

Beerdigungsrituale symbolisieren den Trauerprozess: die Grablegung mit der Übergabe des Menschen an die höhere Macht, die Trauerrede mit guten und bleibenden Erinnerungen, schließlich das Festmahl mit zunehmend optimistischer Stimmung. Die mit dem nicht mehr existenten Menschen verbundenen Gedanken, Vorstellungen und Werte bleiben erhalten, das Leben geht weiter. Neue Beziehungen werden möglich. Der Blick auf die Endlichkeit des Lebens kann zu einem Baustein der Erhaltung seelischer Gesundheit werden

Trauer kann aber auch individuell verlaufen. Sind Menschen voneinander abhängig, überlassen sie also wichtige Handlungskompetenzen dem Partner oder der Partnerin, kann der Trauerprozess in der Phase des sich unvollständig Fühlens steckenbleiben. Es kommt zur pathologischen

Trauer. Dann gilt es, professionelle Trauerberatung in Anspruch zu nehmen.

KOLLEKTIVE TRAUER ALS ZEICHEN DER ZUSAMMENGEHÖRIGKEIT

Trauer über verstorbene Menschen ist in weltanschaulichen Gemeinschaften ein existenzieller Wert. Hier schließen sich Menschen zusammen, weil sie sich ihrer Unvollkommenheit bewusst sind und in einer Gruppe effektiver arbeiten wollen. Es finden sich differenziert talentierte Individuen zusammen, die in ihrer Grundhaltung der Nächstenliebe mit ihrer – z. B. diakonischen – Arbeit identifiziert sind. Sie nutzen einander und schätzen die jeweils andere einzigartige Persönlichkeit.

Hier geht es, anders als in Liebesbeziehungen, in der Trauer auch um die Erhaltung der gemeinsamen Identität über die Lebenszeit eines einzelnen Menschen hinaus. Eine Gemeinschaft ist ohne die Werte, Fähigkeiten und die Individualität der oder des Einzelnen auf Dauer nicht handlungsfähig. Deshalb ist es für alle Glieder der Gruppe ein heilsames Symbol, dass das Individuum, wenn es heimgerufen wird, die rituelle Wertschätzung erfährt, wie es etwa über Traueranzeige und -feier bis zum Nachruf als Zeichen des Zusammenhalts und des Umgangs mit Traumata üblich sein kann.

Dabei empfinden die lebenden Mitglieder die gegenseitige Wertschätzung von Menschen, denen man normalerweise niemals begegnet wäre. Traditionen und Werte sind neben der wertvollen Individualität Bausteine für die Selbstwerdung (Individuation) und Reifung der oder des Einzelnen und der Gruppe. Dazu gehören Rituale (wie z. B. Einsegnung und Aussegnung, die Entlassung in die Hand der göttlichen Instanz), damit die Zurückbleibenden die Gewissheit der Stabilität der Gemeinschaftskultur für sich erhalten können. Die Überlebenden haben mit der Erinnerung an und der Trauer um die Verstorbenen spürbare Symbole für die Kontinuität der mit ihnen verbundenen Werte und inneren Haltungen – über das irdische Leben hinaus. Kollektive Trauer erinnert die Verbundenheit der Lebenden hier mit den in die ewige Heimat Zurückgerufenen.



Andreas Dieckmann

BIN ICH BEI IHNEN ÜBERHAUPT RICHTIG?

Was passiert,
wenn jemand aus der
Diakonischen
Gemeinschaft
stirbt?

„Meine Mutter ist gestorben. Heute Nachmittag. – Man hat mir gesagt, dass ich anrufen soll. Bin ich bei Ihnen überhaupt richtig?“ Der erste Anruf von An- oder Zugehörigen, mit dem wir in der Geschäftsstelle der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth vom Tod eines Menschen, eines Mitglieds unserer Gemeinschaft erfahren, ist für einige der Anrufenden selbstverständlich, für andere mit vielen Fragen verbunden. Manchmal finden wir die Nachricht auf dem Anrufbeantworter; in diesem Fall ruft eine von uns die oder den Anrufenden möglichst bald zurück. In jedem Fall ist zunächst Zeit für Beileidsbekundungen, für einen ersten Moment der Trauer, vielleicht der gemeinsamen Trauer mit dem Sohn oder der Tochter, der Partnerin oder dem Partner um den Bruder oder die Schwester aus der Gemeinschaft.



Wenn die Person am Telefon selbst wenig oder keinen Bezug zur Gemeinschaft hat,



erläutern wir, warum diese Nachricht für die Gemeinschaft bedeutsam ist: Als diakonische Gemeinschaft sorgen wir uns um- und füreinander, sind wir als Geschwister miteinander verbunden, treten füreinander ein und sind einander nah (siehe Auszüge aus der Ordnung) – im Leben und im Tod. Daher erstellen wir Traueranzeigen und versenden sie an alle Geschwister, an alle Mitglieder unserer Gemeinschaft. Damit wir umeinander wissen, Gemeinschaft teilen, uns gegenseitig stärken und trösten können. Und wir erinnern uns in unterschiedlichen Formaten an das Leben und die Geschichte der verstorbenen Geschwister: im Rahmen des Gottesdienstes, durch die Begleitung auf dem Weg zum Grab, bei der Grablegung und durch eine Blumenschale, bei der Trauer- und Erinnerungsfeier meist nach der Beisetzung, mit dem Wort der Gemeinschaft, der Bekanntgabe in Nazareth aktuell, durch die Würdigung im nächsten Nachrufe-Heft, das zwei- bis dreimal im Jahr erscheint, und beim Nazareth-Advent, einer Feier ein bisschen wie zwischen den Kirchenjahren. Darüber hinaus werden in der monatlich erscheinenden Zeitschrift der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel DER RING alle verstorbenen Geschwister namentlich genannt, und auch in der Zionsgemeinde wird ihrer gedacht, sowohl zeitnah nach dem Tod als auch am Ewigkeitssonntag.

Wie überall gibt es in unserer Gemeinschaft Menschen, die sich schon im Leben mit ihrem Sterben beschäftigt und viel vorbereitet haben. Sie haben wichtige Informationen aufgeschrieben und jemandem übergeben oder gesagt, wo sie zu finden sind.

Auch in einigen Akten in der Geschäftsstelle findet sich eine sogenannte „Verfügung im Todesfall“. Für die Traueranzeige sind es neben dem Namen, der veröffentlicht werden soll, dem genauen Sterbedatum und der Trauerschrift ein besonderer Text, ein Bibelvers oder eine Liedstrophe, der dem verstorbenen Mitglied unserer Gemeinschaft oder den An- und Zugehörigen wichtig war oder ist, sowie ein Spendenzweck, den wir gerne mit der Anzeige weitergeben. Aktuell erhalten knapp 350 Geschwister gedruckte Traueranzeigen im Umschlag und per Post, den meisten Geschwistern senden wir eine Traueranzeige auf dem digitalen Weg.

Einige Geschwister wünschen sich, dass die Theologisch-geistliche Begleiterin (oder in der Vergangenheit die Pastorin oder der Pastor) der Gemeinschaft den Gottesdienst hält. Diese nimmt dann den Kontakt auf, führt die Trauergespräche, stimmt sich ggf. mit anderen am Gottesdienst Beteiligten und mit Mitarbeitenden der Gemeinde



ab und leitet schließlich den Gottesdienst. Manchmal ist auch der Chor der Gemeinschaft daran beteiligt.



In aller Regel bestellen wir eine Blumenschale mit einer Schleife als Gruß aus der Gemeinschaft, die erst in der Kirche und später dann am Grab ihren Platz findet. Lebendiges Grün macht sicht- und spürbar, dass das Leben stark, dass es stärker ist selbst als der Tod.

Auf dem Friedhof der Zionsgemeinde wird der Trauerzug meist von einer Gruppe von Bläserinnen und Bläsern der Posaunenmission, darunter oft Geschwister aus der Gemeinschaft, empfangen. Nicht nur das am Grab gesungene „Christ ist erstanden!“ bekommt auf diese Weise einen besonderen, einen starken und tröstlichen Klang. Auch unter den Sargträgern (Gibt es über-

haupt weibliche?) sind immer wieder Diakone zu finden – früher, so heißt es, haben oft Diakonenschüler die Särge getragen. Das geschieht heute kaum mehr, schon gar nicht mehr regelhaft.

Vom Friedhof aus führt der Weg dann oft zu einem Ort des Erinnerns. Die Trauerfeier – meist im Anschluss an die Grablegung – ist für die Trauernden so etwas wie ein Schritt auf dem Weg ins Leben: Kaffee und Kuchen, Schnittchen und Suppe für die Seele. Neben der körperlichen Stärkung spielt das Erzählen dabei eine zentrale Rolle auch für den weiteren Trauerprozess. In unserer Gemeinschaft ist das Wort der Gemeinschaft oft die Einleitung und die Einladung zur gemeinsamen und zur gemeinschaftlichen Erinnerung. Gespräche an den Tischen, Erinnerungen an die Ausbildungszeit oder an persönliche Begegnungen, Auszüge aus dem Bewerbungsschreiben, der Akte der verstorbenen Person entnommene Informationen – es kommen oft viele und sehr unterschiedliche Facetten aus dem Leben, aus dem Arbeitsleben, aber auch aus dem privaten Leben, aus dem Leben in und mit der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth zur Sprache und vermitteln viel von dem, was unsere Gemeinschaft für den verstorbenen Menschen bedeutete. Dieses gemeinsame Erinnern vermittelt aber auch den trauernden Menschen viel von dem,

was Gemeinschaft ausmacht: die Sorge um- und füreinander, das Verbundensein im Leben und eben auch im Sterben.



Die nächste Ausgabe von Nazareth aktuell benennt alle seit der letzten Ausgabe verstorbenen Geschwister mit ihrem jeweiligen Sterbedatum; das gleiche gilt für DER RING. Ausführlicher, nämlich mit einem Foto, dem Vers aus der Traueranzeige und dem verschrifteten Wort der Gemeinschaft gedenken wir im zwei- bis dreimal im Jahr erscheinenden Nachrufe-Heft aller Verstorbenen. Eine Würdigung erfahren die Menschen, um die wir trauern, zudem in jedem Jahr im Rahmen des Nazareth-Advents. Bevor wir in die Feier der Adventszeit und damit in das neue Kirchenjahr einsteigen, zünden wir für jedes einzelne im zurückliegenden Kirchenjahr verstorbene Gemeinschaftsmitglied eine Kerze an und stellen sie auf eine mit seinem Namen und einem handgebastelten Stern geschmückte Karte. Auf diese Weise nehmen wir die Verstor-



Friederike Beuter

benen noch einmal mitten hinein in unsere Gemeinschaft. Zu dieser Feier laden wir immer auch besonders die An- und Zugehörigen ein oder lassen ihnen anschließend möglichst die Karte zukommen. Ähnlich den Blumen am Sarg, an der Urne und später an der Grabstelle macht auch bei dieser Feier frisches Grün die Verbindung zum Leben sichtbar: Tod und Leben sind miteinander verbunden.

Auszüge aus der Ordnung der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth:

1.1 Wer wir sind

(...) Wir sind unterschiedliche Menschen, die einander als Schwestern und Brüder offen und in gegenseitiger Achtung begegnen, wir teilen unsere Freude und verstecken unsere Zweifel und Konflikte nicht. (...) Wir lernen voneinander und unterstützen uns, wo dies nötig und möglich ist und zum Leben hilft.

1.5 Was wir einander zusagen

Wir wollen einander in der Gewissheit stärken, nicht allein zu stehen, sondern Glied einer tragenden Gemeinschaft zu sein. (...) Wir halten Verbindung untereinander und geben einander Rat und Hilfe für den Dienst und begleiten einander in verschiedenen Lebensphasen und Lebensformen.

VON DER WIEGE BIS ZUR BAHRE

Wie es sich anfühlt,
über Generationen
mit Nazareth
verbunden zu sein.

Mein Mann, Martin Braune, wurde 1934 in Lobetal bei Berlin in die Diakonie hineingeboren und lernte so die Bruderschaft Nazareth von Kindheit an kennen. Ich dagegen kam als Krankenschwester aus dem Ev. Diakonieverein Berlin-Zehlendorf nach Bethel, um nach dem obligatorischen Brautkurs meinen Mann zu heiraten. Nach unserer Heirat 1964 wurde die Kursusgemeinschaft meine erste Kennenlerngruppe. Schnell wurden wir miteinander vertraut.

Die Todesnachrichten aus Nazareth kamen erschreckend früh, auch aus meiner Generation: Eine Schwester aus dem Brautkurs wurde Witwe, als das erste Kind erst einige Tage alt war. Eine Kursusschwester verstarb nach schwerer Krankheit und hinterließ drei kleine Kinder. Nun ist unser Kursus bereits seit sechs Jahrzehnten verbandelt. Wir haben regelmäßig Treffen und noch heute verbindet uns der monatliche Kursusbrief. Die Lektüre dieser Briefe gibt Einblicke in die Entwicklungen der verschiedenen Felder der diakonischen Arbeit in den letzten 60 Jahren, persönlich geht es um Freud und Leid der jungen bis alt gewordenen Familien.

Vor einigen Jahren wurde bei meinem Mann eine schwere Krebserkrankung diagnostiziert, an deren Folgen er fast drei Jahre später verstarb. Wir waren längst



im Ruhestand, blieben aber in Bielefeld wohnen und genossen den tätigen Unruhestand. In den Jahren der Erkrankung meines Mannes, in der Zeit des Sterbens und vor allem in der Zeit der Trauer haben wir aus den Reihen der Gemeinschaft sehr viel Beistand erfahren, für den mein Mann, meine Kinder und ich unendlich dankbar waren und sind. Die räumliche Nähe zu vielen Geschwistern in Bielefeld und die emotionale Nähe zu unseren Kursusgeschwistern machten dabei sicher vieles leichter. Mein Mann hat mir ein Lehrstück hinterlassen, wie man von dieser Welt gehen kann. Voller Gottvertrauen und Zuversicht ging er davon aus: Wir können nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand (nach Arno Pötzsch). Die große Trauerfeier in der Betheler Zionskirche mit so viel Musik und tröstlichen Worten oder auch mit stummer Umarmung wird mir zeitlebens im Gedächtnis bleiben.

Die Teilnahme an Nazareth-Begräbnissen ist mir wichtig, trotz Traurigkeit und Kum-

mer, ebenso wie die Nachfeiern. Ich höre bei den Lebens- und Arbeitsberichten der Verstorbenen aufmerksam zu und bin oft überrascht, unter welch schweren Bedingungen gerade meine Generation ihre Arbeit tat. Besonders freue ich mich, wenn auch den Angehörigen für Unterstützung und Dienst gedankt wird.

Ein besonderes Erleben unserer guten Trauerkultur ist für mich das Erinnern an die Verstorbenen des letzten Kirchjahrs bei der Nazareth-Adventsfeier, die namentlich genannt und mit einer Kerze bedacht werden. Es zeigt, wie wir als Gemeinschaft unter Gottes Wort zusammenstehen. Und es zeigt, dass wir eine gemeinsame Vergangenheit und eine gemeinsame Zukunft haben, die über den Tod hinausgeht.

Für mein eigenes Sterben wünsche ich mir so viel Begleitung, Nahe-Sein, Geschwisterlichkeit, wie ich es bisher in meiner Nazareth-Familie erfahren habe: zusammen lachen und weinen, beten und stille sein, aushalten, durchhalten und das annehmen, was ist.



Johanna Braune

VON DER WIEGE BIS ZUR BAHRE

Wie es sich anfühlt,
über Generationen
mit Nazareth
verbunden zu sein.

Ich weiß nicht, wann meine ersten Erinnerungen mit Nazareth beginnen. Schon immer gab es in meinem Leben Menschen, die „Brüder“ oder „Schwestern“ genannt wurden. Bruder Klapproth und Bruder Marx mit ihren Familien waren unsere Nachbarn auf dem Quellenhof, und sie gehörten so selbstverständlich zu meinem Leben wie Onkel Willi, mit dem ich die Eier im Hühnerstall aufsammeln durfte, oder Opa Wohllebe, der der Herrscher über das Kühlhaus war. 1977 war ich 12 Jahre alt und Nazareth feierte sein 100. Jubiläum. Viele Menschen, die ich kannte, waren beteiligt an den Volkstänzen auf dem roten Platz in der Mitte Bethels. Wir nahmen als ganze Familie teil und auch viele Freundinnen und Freunde aus „unserer“ Kursusgemeinschaft. Die Kursusgemeinschaft unserer Eltern war eng miteinander verbunden, einige Jahre lang gab es sogar „Kinder-Kurstreffen“ mit allen, die daran teilnehmen wollten und konnten. Da es insgesamt über 80 Kinder waren, die ab 1962 – natürlich erst nach der Einsegnung der Brüder – geboren wurden, kann man sich vorstellen, welch ein Trubel bei solchen Treffen herrschte. Und es war klar: Das alles hier ist Nazareth! Meine persönliche Verbundenheit mit der Gemeinschaft begann als kleines Körnchen sicher bereits in diesen Jahren zu keimen. Nach dem Abitur dachte ich, ich hätte mit Be-



thel und Nazareth abgeschlossen und zog für meine Krankenpflege-Ausbildung nach Berlin. Dort bekam ich eine ordentliche Ausbildungskrise und war kurz davor, alles abzubrechen. Darüber sprach ich auch mit meinen Eltern. Unerwarteter Weise bekam ich kurz darauf einen Brief von einem Kursusbruder meiner Eltern, der mich ermutigte, nicht die Flinte ins Korn zu werfen, sondern die Ausbildung bis zum Abschluss fortzusetzen. Neben der jugendlichen Empörung (das geht ihn doch gar nichts an!), fühlte ich mich durch den Inhalt des Briefes wertgeschätzt und ernstgenommen. Seine Worte erreichten mich anders als es die Ratschläge meiner Eltern konnten.

Während meiner Ausbildung zur Diakonin war es mir oftmals ein Angang, wenn gefragt wurde: „Sie sind doch sicher die Tochter von...!?!“. Ja, die bin ich. Und ich bin eine eigenständige Person! Mit derselben Abgrenzungsleistung hat sich sicher auch mein Vater während seiner ersten Jahre in Nazareth beschäftigen müssen. Sein Vater war bis zu seinem Tod 1954 über zweieinhalb Jahrzehnte als Pastor, Anstaltsleiter und Bürgermeister der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal für viele Nazareth-Geschwister und Bethel-Mitarbeitende prägend gewesen. Mein Großvater, den ich niemals kennengelernt habe, und seine Frau,

meine Großmutter, liegen auf dem Alten Zionsfriedhof, auf dem 2016 auch mein Vater beerdigt wurde. Meine Mutter wird neben ihm seine Grabstätte haben, und auch mein Mann Uwe und ich möchten, da wir seit mehr als 30 Jahren gemeinsam in Bethel leben, dort irgendwann bestattet werden. Und so werden auch unsere drei Kinder, die ihre Zelte längst woanders aufgeschlagen haben, immer eine Verbindung zur alten Heimat Bethel und Nazareth herstellen können.

Meine Lebens- und Berufsbiografie ist von der Gemeinschaft Nazareth geprägt. Ich bin in ihr groß geworden und mit ihr und an ihr gewachsen. Gemeinschaftliches Geben und Nehmen, gemeinsam sorgen und hoffen, sich aneinander reiben und sich aufeinander verlassen, die Fürsorge anderer zu erleben, Leid zu teilen und sich miteinander freuen – dass wir dies alles geschwisterlich miteinander erleben können, ist ein großes Geschenk – und dass wir dazu im Namen des Herren unterwegs sind auch, oder?!



Uta Braune-Krah

GETRAGEN IN SCHWIERIGEN ZEITEN



Vor einigen Jahren fragte mich ein Pfarrer relativ fassungslos, wie ich denn Diakonin und Mitglied einer Gemeinschaft sein könne – dieser „Kadavergehorsam“ in so Gemeinschaften, von dem er wisse, die nötige Unterordnung, das passe doch so gar nicht zu mir.

Ich habe ihn wohl mit in etwa demselben Blick zurück angeguckt. „Kadavergehorsam“? Damit meinte er wohl die Entsendungspraxis früherer Zeiten, in denen Brüder lediglich darüber informiert wurden, dass sie bald an einer ganz anderen Stelle eingesetzt würden. Aber das war doch altes Wissen, weit vor meiner Zeit. Ich habe versucht, ihm das zu erklären, aber so ganz einfach war das nicht.

Und tatsächlich ist da ja die Frage: Was genau trägt mich, dass ich in dieser Gemeinschaft Mitglied bin und bleibe? Das konnte ich damals nicht so richtig beantworten. Bis ich einige Wochen später auf facebook von eben diesem Pastor zwei Fotos fand. Wunderschöne Bilder. Auf dem einen waren vier Kinder zu sehen, sie waren sehr fröhlich und sahen sich ähnlich. Auf dem zweiten Bild waren dieselben Menschen; sie haben rund vierzig Jahre später das Foto nachgestellt. Und ich dachte: Genau. Genau deswegen bin ich in der Gemeinschaft. Weil sie mir und allen Geschwistern

eine Struktur bietet, die ermöglicht, sich über Jahre immer wieder zu treffen. Einfach sich in Gedanken und Gebet verbunden zu wissen.

Aber das klappt auch nicht immer. Ich weiß nicht, wer von Ihnen, von Euch sich an eigene Beziehungsabbrüche erinnert, die keine Trennung im eigentlichen Sinn waren, sondern mehr ein Auseinanderleben, ein falsches Wort zur falschen Zeit, ein Missverständnis und am Ende die Resignation, die Erkenntnis: Es wird auch ohne diesen Menschen gehen. Manchmal passiert das ganz leise, manchmal ist der andere Mensch nur ein*e Bekannte*r, manchmal wird es einem selbst gar nicht so ganz bewusst. Und dann ist es auch in Ordnung, dass Menschen uns nur für eine Weile begleiten. Manchmal ist das aber auch ein echter Verlust, weil es um einen Menschen geht, einen echten Freund, eine echte Freundin, mit dem*der ich mich doch so oft ausgetauscht habe... und dennoch: Der Abstand, das Schweigen sind da.

Bei „freien“ Freundschaften, die keinen familiären oder gemeinschaftlichen Hintergrund haben, bedeutet das meistens ein wirkliches Ende. Wenn mir die Person wichtig ist, versuche ich dann vielleicht noch einige Male, den Kontakt wiederzubekommen. Aber wenn darauf keine

Resonanz kommt? Dann gebe ich irgendwann auf, respektiere den vermuteten Willen, dass die andere Person sich abgrenzt, eben keinen Kontakt mehr möchte, und es bleibt eine Trauer um den Verlust.

Nur einmal war es dann doch anders. Einmal, mit einer Nazareth-Schwester und Freundin, die ich sehr schätze und mit der der Kontakt sehr intensiv werden kann. Aber wenn eine Beziehung diese Tiefe erreicht, dass man sehr offen spricht, liegt darin auch die Gefahr, dass etwas zu direkt formuliert wird. In meinem Fall war es der Satz „Puh, jetzt brauch ich echt mal ne Pause von dir.“ (Wer von uns beiden hat es gesagt? Ich bin mir nicht mehr sicher...) – Es folgte die Umsetzung der anderen, die dann eben diesen Abstand gehalten hat.

Ich weiß heute, dass wir das beide sehr schade fanden, aber uns auch dachten: „Wenn sie das so braucht und meint, naja, dann ist das eben so.“ Es hat einige Jahre Funkstille gegeben.

Ich weiß nicht mehr genau, wie wir den Kontakt wieder aufgebaut haben. Ermöglicht hat es unsere Zugehörigkeit zu eben dieser Gemeinschaft. Irgendwann ist immer dieser Gemeinschaftstag, an dem wir beide dabei sind und uns über den Weg laufen. Wir kommen wieder ins Gespräch

und stellen fest, dass tatsächlich keine von uns die Absicht hatte, den Kontakt abzubauen. Seither besteht er wieder, mal intensiver, mal über Reaktionen auf den WhatsApp-Status, aber immer aktivierbar, wenn sie oder ich das möchten. Und ich bin sehr dankbar dafür.

Ich erlebe, dass die Gemeinschaft mich so sehr tragen kann, wie ich mich auch in die Gemeinschaft hineinbegebe, Kontakte pflege, neue Geschwister kennenlerne (entweder, weil sie noch nicht so lange dabei sind, oder auch für mich neu, weil ich diesen Bruder im Rentenalter einfach noch nie vorher gesprochen habe!) und hingehe, dabei bin, soweit mir das möglich ist. Ich erlebe eine familienähnliche Verbindung mit den Menschen der Gemeinschaft. Es ist für mich klar, dass ich es versuche, zur Beerdigung eines Bruders oder einer Schwester zu gehen, wenn diese Beerdigung hier im Nord-Ost-Bezirk stattfindet und ich es möglich machen kann. Nicht immer gelingt das, aber immer nehme ich Anteil daran. Und wie in einer Familie stehen mir manche Geschwister näher als andere. Das gehört einfach dazu und kann wohl auch nicht anders sein.

Eines unterscheidet die Gemeinschaft für mich sehr von einer Familie: Ich habe sie mir ausgesucht. Nicht die einzelnen Ge-

schwister, natürlich nicht, aber doch Nazareth an sich. Ich habe mir die Gemeinschaft angesehen in der Zeit der Ausbildung zur Diakonin, und mich sehr bewusst dafür entschieden, Mitglied zu werden – und auch, es zu bleiben. Und natürlich hadere ich an der einen oder anderen Stelle, bin nicht mit allem einverstanden und finde nicht alles toll. Beileibe nicht. Und doch: Die persönlichen Beziehungen zu bestimmten Geschwistern, die Kontakte vor allem im Bezirk und zu den Geschwistern, die ich seit dem Grundseminar kenne – das trägt. Und wer weiß, vielleicht stellen auch wir irgendwann einmal ein Foto aus dem Grundseminar nach.



Alke Leverenz



GEMEIN- SCHAFTLICHES TRAUERN – AUCH FERNAB VON BETHEL

Meine Frau Adelheid starb am 17. Juni 2023 im Alter von 81 Jahren.

Wir wünschten uns eine Nazareth-Beerdigung mit Predigt und Wort der Gemeinschaft. Davon leite ich meine Gedanken in diesem Beitrag ab.

Eine Nazareth-Beerdigung auf unserem Friedhof in Kreuztal-Buschhütten im Siegerland ist eher ungewöhnlich. Jedoch sollte auch ein kleiner Bläserchor aus der Gemeinde vor Ort dabei sein. Das wiederum kann Menschen aufmerksam machen und die Wahrnehmung stärken, Zusammensein beim Kaffeetrinken besonders auch das abschließende Verabschieden auf dem weiteren Weg ist besser zu verkraften.

„Die Gemeinschaft Nazareth hat euch getragen.“ Es hat unglaublich gut getan, wenn wir an die sich immer wiederholenden Fürbitten während der Krankheitszeit in den Andachten in Nazareth oder in der Zionskirche Bethel – sie ist ja für unsere Gemeinschaft die Heimatkirche – wenn für jede:n einzelne:n eine Kerze entzündet und die Person so in die Fürbitte einbezogen wird. Das waren stets tröstende Signale von Teilnehmenden von Gottesdiensten in der Zionskirche, die uns erreichten.

„Alles wurde immer wieder etwas leichter.“

Vom ersten Tag konnte ich im MRT die Schwere der Erkrankung meiner geliebten Frau erkennen. Mir war schnell bewusst, dass ein operativer Eingriff im Kopf eine Verlegung in eine Fachklinik unumgänglich machen würde. Außerdem ahnte ich, dass eine vollständige Genesung kaum zu erwarten war. Eine solche Diagnose gibt dem eigenen Leben und dem der Familie viele Fragen mit auf den Weg. Ich habe es auch so empfunden, dass alles, was vor uns lag, einen großen Einschnitt bedeutete bis hin zu den Gedanken des Sterbens, was ja bereits bei einer schweren OP plötzlich eintreten kann.

Bei allem, was uns mit der Pflege und dem Zu-Hause-Sein beschäftigte, gab es viele Situationen von Hoffnung, die Adelheid sich z.T. selbst erarbeiten konnte. Das Leben wurde zusehends schwankend zwischen Hoffen, Bangen und leisem Abschied. In vielen Momenten gab es Aufbruch und Zweifel, Fragen und Wohltaten. Immer wieder gab es Überlegungen, Adelheids Willen, ihre letzte Zeit im Fliedner-Heim zu verbringen, in dem wir viele Jahre gearbeitet hatten.

Auf die Frage der Mitarbeitenden nach einer Kurzzeitpflege: „Frau Eisenberg, wollen sie nicht bei uns bleiben?“, äußerte Adelheid vernehmlich: „Ja.“ Mir war klar, dass es für Adelheid die letzte Reise aus ihrer vertrauten Umgebung sein würde.

Es gibt manchmal Dinge, die man erst im Nachhinein verstehen kann, so wie es dann auch passierte. Während des Klinikaufenthaltes konnte ich ihr das Bewusstsein nach vielen Stunden der Bewusstlosigkeit wieder „zurückgeben“. Das hatte viel mit Vertrauen und Hoffnung zu tun.

In der Tat hatte Adelheid in ihrem letzten Lebensabschnitt im Flieger-Heim ein Zuhause. Über fünf Monate habe ich ihr an jedem Abend die Hand aufgelegt und gesungen: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“ Nach den 57 gemeinsamen Jahren gab Gott uns eine so gnädige Abschiedszeit, und ich wurde immer dankbarer. Alle, die sie noch besuchen konnten, auch die Gäste an ihrem letzten Geburtstag mit Ehrenamtlichen und der Familie waren bereits getröstet, weil wir wussten, sie hat dieses schwere Leiden bald hinter sich.

Wir konnten loslassen in der Hoffnung auf das Neue in der Zusage des Trau- und Beerdigungstextes **„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.“** Diesen Gedanken führte die Predigt im Rahmen der Trauerfeier fort: „Der neue Christus ist der auferstandene Christus. Er hat alle Krankheit und den Tod überwunden und nimmt uns hinein in das Leben.“ Die Zuversicht aus dem Text hat uns begleitet im Leben und im Sterben.

Wenn eine Trauergemeinde noch zu einer Nachfeier einlädt, ist das ein wichtiger Schritt, miteinander verbunden zu sein und zu bleiben. Nazareth kann über Generationen hinweg besonders über die Nachrufe helfen, sich in einer solchen Gemeinschaft gegenseitig von- und miteinander zu vergewissern, unsere Gemeinschaft trägt, fördert, feiert, tröstet uns und hilft oft unbemerkt auf dem weiteren Weg. Das ist mein Wunsch, dem Leben zu trauen.

Nach einer Zeit der Neuorientierung, auch nach den Jahrzehnten gemeinsamen Lebens nun ohne Adelheid an meiner Seite, habe ich mir vorgenommen, ehe ich nach vorne blicke, schreibe ich zunächst einmal alles auf, was mich in diesen Jahrzehnten geleitet hat. Ja, dieser Teil gehörte für mich zum Trauerprozess dazu, bevor ich über

das weitere Leben nachdenke. An ihrem 1. Todestag datierte ich den 1. Teil meines Lebensrückblicks mit dem 1. Todestag.

„Trost und Vertrauen“, die ich auf so vielfältige Weise erfahren durfte auch und gerade von den Nazareth-Geschwistern, lassen mich nun nach vorne schauen, Besuche machen, Reisen und Veranstaltungen besuchen. Ich weiß durch meine vielen Erfahrungen, Begegnungen und die Reisen zu meinen Geschwistern und Verwandten, auch zu den jungen Nazareth-Schwestern und -Brüdern, dass so viel Neues entsteht, mich dankbar sein lässt und neue Wege sich auftun. Auf dem Weg, der nun hinter mir und uns liegt, kann es keine Sackgassen geben, sondern Ruhe und Gelassenheit, und sein Wort kann uns Gottes Liebe und Nähe schenken.



Hans Eisenberg

WARUM WIR AUFMERKSAM DIE TRAUER- ANZEIGEN LESEN

gemeinschaftlich
verbunden
auch fernab
von Bethel



In unserer Gesellschaft können viele Menschen alt, auch sehr alt, werden. Gleichwohl wissen wir alle, dass unser Leben begrenzt ist.

Dankbar bin ich dafür, dass es in Nazareth eine besondere Trauerkultur gibt. Davon wird im Nazareth-Brief zu lesen sein.

Ja, wir nehmen die Traueranzeigen aufmerksam wahr! In jedem einzelnen Fall halte ich das Sterbedatum in unserem Mitgliederverzeichnis fest, auch von den Geschwistern, zu denen ich keine persönliche Verbindung hatte. Manche Traueranzeigen lösen bei uns Gefühle der Betroffenheit aus. Vor allem, wenn es sich um jüngere Geschwister handelt, von deren Krankheit wir evtl. vorher gar nichts wussten. Und dann gibt es natürlich auch Sterbeanzeigen von Geschwistern, die eine lange Krankheitsgeschichte haben, die wir z.T. auch in der Fürbitte begleitet hatten. In diesen Fällen denke ich oft: „Nun ist er oder sie erlöst.“ Manchmal schreiben wir und bekunden Anteilnahme, manchmal telefonieren wir, manchmal überweisen wir auf das genannte Spendenkonto. Manchmal denken wir über den Text auf der Traueranzeige nach: Wurde er schon lange vor dem Tod ausgewählt oder haben Angehörige den Text ausgesucht?

Vielfach ist es der Taufspruch oder der Konfirmationsspruch. Oft auch das Wort zur Einsegnung in das Diakonenamt.

Manchmal ist es auch ein „außergewöhnliches“ Textwort, (von Dichtern oder Theologen); bewusst ausgewählt und damit auch eine Botschaft.

Unsere Teilnahme an den Beerdigungen hat natürlich etwas mit der Nähe, der Beziehung zum verstorbenen Gemeinschaftsmitglied zu tun. Jetzt sind wir nur noch sehr selten dabei. Alter und Entfernung spielen dabei eine Rolle. Anteilnahme und persönliche Anwesenheit der Geschwister sind ein seelsorgerisches Geschenk für die trauernden Angehörigen. Dies wird in unserer Gemeinschaft darüber hinaus wesentlich bereichert durch die Lob- und Dankfeiern.

Trotz der räumlichen Entfernung von Bethel – im Herbst 2025 werden wir 26 Jahre in Hamburg sein – ist die Verbindung im Netzwerk unserer Gemeinschaft für uns ganz wichtig, und wir sind sehr dankbar dafür. Wir haben die Kraft von Fürbitte ganz besonders stark erleben dürfen in der krisenhaften Zeit nach einem Unfall 2020. Familie, Freunde, diakonische Gemeinschaft, alle waren fürbittend gegenwärtig, wie auf Engelsflügeln getragen! Das ist mir dauerhaft gegenwärtig. Gott sei Dank für das neu geschenkte Leben, und ich bin und bleibe dankbar für alle Begleitung.



Wilfried Marx

TRAUERN IN GEMEIN- SCHAFT

Ein Blick von
außen



In meiner Arbeit als Bestatterin begleite ich Menschen in einer der schwersten Zeiten ihres Lebens: in der Zeit des Abschieds.

Ich erlebe, wie wichtig es ist, die Trauer nicht nur als persönliche Last zu erleben, sondern als Momente, die in der Gemeinschaft geteilt und getragen werden können. Da beeindruckt mich die Trauerfeiern der Nazareth-Gemeinschaft, die mehr sind als ein Ritual, vielmehr Ausdruck einer tiefen gemeinschaftlichen Verbundenheit,

die über den einzelnen Menschen hinausgeht. Die sorgfältige Auswahl von Musik, Texten und Gebeten, jeder Schritt der Zeremonie durchdacht. Besonders schön finde ich die Elemente, die den gemeinsamen Aspekt der Trauer betonen; Angehörige und Freunde in den Gottesdienst eingebunden, durch gemeinsames Singen und Gebet spürt man förmlich die Kraft der Gemeinschaft, die nicht nur Trost, vielmehr auch Stärke schenkt. Hier wird in diesen Momenten der Feier der besondere Wert

der Gemeinschaft erfahrbar: die Familie nicht allein in ihrem Schmerz, sondern getragen von einem Kreis, der sie auffängt und mittrauert.

Ein weiterer Aspekt, der mich bei den Trauerfeiern der Nazareth-Gemeinschaft ein jedes Mal bewegt, ist der besondere Geist, der in der Zionskirche herrscht. Jedes Mal, wenn ich dort mit meiner Arbeit unterstütze, spüre ich diese einzigartige Atmosphäre, die tief in der Gemeinschaft verwurzelt ist. Nicht nur der sakrale Raum, der eine besondere Ruhe und Andacht vermittelt, insbesondere ist es der Geist der Verbundenheit der zusammengekommenen Menschen, der für mich erlebbar ist; gemeinsames Gedenken, das sich hier entfaltet. Ich beobachte und höre später von den Trauerfamilien, dass sie durch diese Nähe in ihrem Schmerz viel Trost erfahren haben.

Nicht allein gewesen zu sein, von der Gemeinschaft getragen. Es sind genau diese geschilderten Elemente, die mir in der Zusammenarbeit mit den Einrichtungen in Bethel besonders gefallen: die enge Verzahnung von Trauerfeier, Beerdigung und den Gesprächen zuvor und danach. Es geht um das, was sich zwischen den Menschen im gemeinsamen Trauerprozess entfaltet, nicht nur ein Zeremoniell.

Zusammensein im Kreis der Familie, stilles Miteinander, Erinnern, welches die Trauer in etwas Menschliches und Gemeinsames verwandelt. Im breiten Spektrum meiner Tätigkeit als Bestatterin, dem Erleben vielfältigster Menschen in unserer Stadt, erlebe ich dann in vielen Familien der Nazarenerinnen und Nazarener ein liebevolles Miteinander, das geprägt ist von großer menschlicher Wertschätzung, Respekt und Achtsamkeit. Eben einem besonderen Geist, und was mich immer wieder fasziniert, sind die Kinder, ob jung oder bereits älter, die in diesen schweren Situationen jedes Mal ein beeindruckendes Zeugnis für die insgesamt verletzliche Lage ablegen, eben achtsam und respektvoll.

Für mich ist es immer wieder ein Privileg, in solchen intimen und emotionalen Momenten Zeugin dieser Verbundenheit zu sein, von außen den Familien behutsame Hilfe und Unterstützung zu geben.



Ute Heiler, Bestatterin

WARUM ICH MICH MIT MEINEM TOD BESCHÄFTIGE



„Gesundheitstage 2024“ – das war der Titel der Dienstmail, die vor ungefähr einem Jahr in meinem Postfach landete und hinter der sich ein Veranstaltungsprogramm verbarg, zu dem ich mich anmeldete. Ich konnte zwischen verschiedenen Untersuchungen und Vorträgen wählen und wählte auch einen Vortrag zum Thema Patientenverfügung. Ursprünglich mit der Intention etwas Nützliches zu erfahren, um es dann meiner Familie für die Verfügungen meiner Omas oder sogar meiner Eltern weiterzugeben, damit sie es eventuell nutzen können.

Während ich da also saß und eine Beispielverfügung Punkt für Punkt durchgesprochen wurde, wurde mir klar, dass so eine Patientenverfügung auch in meinem Alter Sinn machen kann, sollte ich mich mal nicht mehr äußern können. Damit gingen mir auch Gedanken zu dem Prozedere nach meinem Tod durch den Kopf. Was ist mir wichtig? Was möchte ich eigentlich?

Das bedeutet nicht, dass ich mein baldiges Ableben plane oder mir wünsche. Aber die Gedanken dazu kamen ganz automatisch. Das wurde ich auch im laufenden Prozess

nicht müde zu betonen, wenn ich davon berichtete. Auch wenn ich jetzt verstanden habe, dass es nicht so eine gute Idee war, meiner urlaubenden Mutter davon am Telefon zu erzählen.

Das Thema „Sterben und Tod“ ist in meiner Familie nicht unbedingt ein Tabuthema, aber es wird nur so viel darüber gesprochen, wie man eben muss. Das kann ich auch gut nachvollziehen, die Gedanken können bei dem Thema, ganz besonders wenn es einen selbst betrifft, sehr düster werden, und ich wünsche jedem gute Strategien, um schnell ins Positive zu wechseln, bevor sich die Gedankenspirale zu schnell anfängt zu drehen.

Aber warum ist es eigentlich ein Tabuthema bzw. ein Thema, welches besonders von jungen Menschen nicht angesprochen oder thematisiert werden sollte? Weil man nicht möchte, dass junge Menschen sterben? Oder weil es dann besonders tragisch oder schmerzhaft ist?

Für Angehörige ist der Verlust eines geliebten Menschen immer schwer, aber besonders schwer ist es, glaube ich, wenn die „natürliche Reihenfolge“ umgeworfen wird oder der Tod plötzlich und unerwartet eintritt – oder eben beides.

Und mit einem dicken Kloß im Hals und dem Aufschub meiner eigenen Patientenverfügung um mehrere Wochen, habe ich mich hingesezt und sie fertiggestellt.

Sollte es dazukommen, dass ich mich nicht mehr äußern kann, hoffentlich nie, dann möchte ich meinen Angehörigen helfen, sie dadurch hoffentlich entlasten und ihnen die Schwere einer potenziellen Entscheidung nehmen. Ich möchte so viel wie möglich geklärt und sortiert haben, was im chaotischen und teilweise hektischen Alltag gar nicht immer so einfach ist. Damit sie sich ihre Zeit des Trauerns nehmen können, ohne sich mit der Bürokratie herum-schlagen zu müssen.

Ich wünsche mir, dass sie gemeinsam trauern können, sich gegenseitig stützen und an die wunderschönen großen und kleinen Dinge meines und auch ihres Lebens denken. Ich wünsche mir, dass der Glaube ihnen hilft und sie wissen lässt, dass ich bei Gott bin und dass es mir gut gehen wird.



Jana Bleimund

DAS WUSSTE ICH JA GAR NICHT!

Das Wort der
Gemeinschaft



Wir Mitarbeiterinnen in der Geschäftsstelle schreiben alle gerne Geschichten. Weil Geschichten Vorgänge, Geschehenes oder Ausgedachtes lebendig machen.

Wie schön ist es, wenn wir wahre Geschichten aus dem Leben unserer Geschwister erzählen dürfen – wenn wahrhaftige Menschen die Hauptrollen in den Geschichten spielen. Das ist der Fall, wenn wir ein Wort der Gemeinschaft schreiben. Ein Wort der Gemeinschaft kann an unterschiedlichen Stellen im Leben auftauchen. Bei runden Geburtstagen, auf Hochzeitsjubiläen oder

am Ende des Lebens, im Rahmen einer Trauerfeier. Das Wort der Gemeinschaft handelt vom Leben und wird doch oft erst im Sterben gehalten.

Bei Beerdigungen oder Nachfeiern erinnern wir an die Menschen, um die es geht. Wir erzählen von ihrem Leben und ihrem Glauben und lassen so auch Nachrufe für die Familien, den Freundeskreis und die Geschwister der Gemeinschaft entstehen.

Mit dem Öffnen der Akten beginnt ein Eintauchen in ein anderes Leben. Die Wege



Nina Schmidt

der Diakoninnen und Diakone nach Nazareth und in Nazareth sind ganz unterschiedlich und verändern sich im Laufe der Jahre, auch mit den Änderungen in der Ausbildung und im Blick auf Selbstbestimmung.

Das Leben in den Blick zu nehmen und den Wert von Einsatz, Scheitern, von Leichtem und Schwerem zu unterstreichen und das Erlebte zu würdigen. Das ist das Wichtige am Wort der Gemeinschaft und manchmal fließen beim Schreiben Tränen, manchmal kommen von Angehörigen Rückmeldungen wie: „Das wusste ich ja gar nicht“.

Besonders die handschriftlichen Berichte und Lebensläufe, die in den alten Akten zu finden sind, helfen uns, sogar die Verstorbenen im eigenen Wortlaut zu Wort kommen zu lassen und dem Vergangenen Raum zu geben.

In Nazareth dürfen wir erleben, was es heißt, in der gemeinsamen Trauer getragen zu sein. Denn mit dem Gottesdienst und der Grablegung endet das Erinnern nicht. Das Kaffeetrinken im Anschluss bietet Raum für gemeinsame Trauer ebenso wie für gegenseitiges Erinnern, Gelegenheit zur Stärkung von Leib und Seele und zum Erzählen von Geschichten, allgemein bekannten ebenso wie blitzlichtartige

Momentaufnahmen. Ein Gemeinschafts-Geschenk.

Was wir in den Akten finden:

In den alten Akten befinden sich handgeschriebene Lebensläufe, Arbeitsberichte aus der Ausbildung und Schriftwechsel zwischen den Hauptamtlichen in Nazareth und den Geschwistern. Mit der Zunahme von Datenschutzrichtlinien werden unsere Akten immer dünner. Das ist einerseits gut, aber ein Teil vom „Geist der Gemeinschaft“ geht dadurch verloren.

Wir laden ein: Lasst uns in euer Leben schauen. Schreibt uns eure Lebensläufe, aus denen Leben und Glauben hervorglugen. Schickt uns Zeitungsartikel, wenn ihr etwas erlebt, erreicht oder geschafft habt, das ihr mit uns teilen wollt, und gebt uns die Erlaubnis, das Material in eure Akten zu heften. So können wir weiter Geschichten erzählen und das Leben wertschätzen. Zu runden Geburtstagen, Arbeits-, Hochzeits- oder anderen Jubiläen und im Sterben.



Schmetterlingstrotzkraft

wie schwer er ist
der dicke stein
gebunden fest so fest
an meinen schmetterlingsleib

fliegen will ich
breite meine flügel aus
hab's doch gelernt
hab's doch gekonnt

flattere und flattere
doch drückendschwer der stein
zieht mich zu boden
erdgebunden ist mein herz
so schwer so schwer
voller sehnsucht und verzweiflung

einmal noch den blauen himmel spüren
den wind unter den flügeln
zu einer blüte fliegen
ihren süßen nektar schmecken
statt die bitterkeit
so vieler flugunfähiger tage

nur im traum noch
unbeschwerter flug
möchte mich rückverpuppen
in einem langen schlaf
und heil erwachen ohne stein

wer wälzt ihn fort
von meinem grab
damit ich wieder lebe?

doch irgendwo in meiner seele
lebt sie noch –
schmetterlingstrotzkraft –
suche auf der erde neues glück
und tage die leicht wiegen ...

© Maria Sassin





Diakonische
Gemeinschaft
Nazareth

Nazarethweg 7
33617 Bielefeld
Telefon 0521 144-4152
gemeinschaft-nazareth@bethel.de
www.nazareth.de